

# Immer noch im Olymp

## Die Berliner Philharmoniker im Festspielhaus

BNN  
27.09.'06

Allen Unkenrufen zum Trotz: Die Berliner Philharmoniker stehen nach wie vor für ein orchestrales Markenzeichen par excellence. Selbst die merkwürdigsten Spekulationen der jüngsten Zeit, wonach der Klang des Spitzenorchesters unter der Führung Sir Simon Rattles an Charisma und überhaupt an Unverwundbarkeit verloren habe, können der enormen Zugkraft dieser bedeutenden Formation offenbar nichts anhaben: Das Baden-Badener Festspielhaus war jedenfalls randvoll, und der britische Chefdirigent machte schon mit seiner sympathischen Gelassenheit keineswegs den Eindruck, mit dem angeblichen Renommeeverlust seines Orchesters hadern zu müssen, wozu auch: Das fabelhafte Konzert ließ am Ende keinen Zweifel an ungebrochenem Elitestatus dieses Verbunds.

Die besonders gewitzten Auguren der Szene orakeln bereits, Rattles künstlerisches Schicksal in Berlin werde sich an Wagners „Ring“ entscheiden, den er gerade mit den Philharmonikern produziert. Manche Spötter mokieren sich darüber, Rattle wolle dem traditionsreichen Klang dieses Orchesters mit Originalinstrumenten den Garau machen. Was ist dran an solch grotesken Gerüchten? Natürlich nichts. Zu dieser Überzeugung verhalten die Philharmoniker ihren Gästen mit einem erlesenen Programm, das mit Raffinesse sogar manche Reminiszenz an Baden-Badener Glanzzeiten beschwor und beziehungsreich den Bogen von Berlioz zu Beethoven schlug.

Berlioz: Gerade dieser Name adelte ja einst, nicht nur mit der Uraufführung von „Béatrice et Bénédicte“, die splendide Kurmetropole zur bedeutenden Musikstadt. Die Götter des exzentrischen Franzosen hießen Shakespeare und Beethoven, beide standen Pate bei der kühnen, dramatischen Symphonie „Roméo et

Juliette“ von 1839, die heute viel zu selten gespielt wird – vermutlich weil ihre delikate Färbung, ihr feines Sentiment nicht so leicht zu treffen ist, wie es jetzt den Berlinern in atemberaubender Präzision und Eleganz gelang. Sie verzichteten auf den hohen vokalen Anteil des Werks und boten die Ballszene, das wunderbare Scherzo über die Traumfee Mab und die verklärt-entrückte Liebeszene mit suggestivem Klangzauber. Wer denkt angesichts solcher Nähe zu philharmonischer Vollkommenheit überhaupt noch über den Verlust tönender Individualität nach?

Die Wahl des mitunter bizarren Balletts „Agon“ von Igor Strawinsky schien in dieser Hinsicht programmatisch: Hier paarten sich in Rattles hochkonzentrierter Führung Sparsamkeit und pointierter Rhythmus zu einem geradezu intimen Klangereignis, das freilich ohne die exzellenten Fähigkeiten der philharmonischen Solisten (inklusive dem exponierten und vorzüglichen Mandolinisten an vorderster Front) undenkbar wäre – ein überaus starkes Plädoyer für den zum Zwölftöner mutierten Russen, der dieses aparte Stück zur Huldigung an den spielerischen Kontrapunkt als 80-Jähriger zu Papier brachte.

Schließlich die Stunde der Wahrheit und der Prüfstein aller sinfonischen Prüfsteine: Beethovens Fünfte. Ragt nicht Karajans einzigartig, noch immer Maßstäbe setzende Beethoven-Kompetenz wie ein Menetekel über allen folgenden Auseinandersetzungen der Berliner mit diesem Zyklus? Man muss diese Aufführung nicht zerpfücken, um zu dem Ergebnis zu kommen, dass Rattle und die Philharmoniker sich hier wie auch zuvor im Olymp orchestrale Meisterschaft bewegten. Ein Phänomen: Hier waren die Berliner dem einstigen Karajan-Klangideal gar nicht fern. Ulrich Hartmann